



Ländliche Bruchstücke

Über Aushängeschilder und Ausrangierte.

Von Beate Ronacher

Willkommen in Abtenau. Heimatort von Ski-Doppelweltmeisterin und Weltcup-Gesamtsiegerin Alexandra Meissnitzer und Ski-Weltmeister David Zwilling. So präsentiert sich die 6.000 Einwohner zählende Gemeinde ihren Besuchern im Netz. Kein Eintrag findet sich jedoch über die weniger mit Erfolg und Reichtum Gesegneten im Ort – seit April 2004 leben in der ehemaligen Pension Lindenhof Asylsuchende aus Tschetschenien. Anfangs Gesprächsthema Nummer eins, mittlerweile schon aus den Köpfen verdrängt?

Wo humanitäre Organisationen als größte Schlepperbanden bezeichnet werden und Wertminderungen der Eigenheime und Grundstücke in Folge der Nachbarschaft mit einer Unterbringung für Asylwerber zu den unhinterfragten Ängsten gehören, sitzt der Rassismus noch tief. Fernsehreportagen über fremde Länder und Krisenregionen sind beliebt. Die Notleidenden werden zwar mit einer entsprechenden telegenen Anteilnahme bedacht und bedauert, man konfrontiert sich aber nicht mit der Realität ihrer Armut. Handy- oder Fahrradbesitz werden zum Anlass genommen, den Asylsuchenden jegliche Armut abzusprechen. Es

kursieren Gerüchte über die Höhe der ausbezahlten Taschengelder und werden mit entsprechender Vehemenz als zu hoch abgelehnt. 40 Euro Taschengeld pro Monat, wie ich bei meinem Besuch im Lindenhof erfahre. Auch Toiletteartikel müssen davon gekauft werden.

Klassische Vorurteile kommen in geballter Ladung daher: Die stehlen ja wie die Raben. Natürlich gibt es auch ein paar nette, aber die Mehrheit sind eben Gauner. Wir haben uns alles selbst aufgebaut. Dass es uns jetzt gut geht, ist der gerechte Lohn. Schlussfolgerung: Die, die nicht wie wir in Wohlstand leben, sind selbst schuld. Und überhaupt: die Anständigen bleiben eh zu Hause. Angst, dass die Touristen ausbleiben, Angst, dass die Grundstückspreise fallen, Angst, dass nichts mehr sicher ist vor Diebstahl, Angst, dass das idyllische Fleckchen Erde von Ausländern überschwemmt wird, Angst, dass der ehrliche Österreicher draufzahlt, Angst, dass man die Kinder nicht mehr allein von der Schule nach Hause gehen lassen kann. Angst essen Seele auf. Davor hat man am wenigsten Angst. Eine Gruppe junger Frauen und Männer in der Sonne. Daneben eine Tanne mit

Plüschtieren dekoriert. Frau I., Mitte Fünfzig, eine Schürze über ihren Kittel und Hausschlapfen an den Füßen, aus der Waschküche. Ein Raum im Tiefparterre, der als Speisesaal dient. Ich setze mich, zusammen mit ein paar Kindern, die sich zu uns gesellt haben, an einen der dunklen Tische. Tamila, die junge Frau, die mich ins Haus begleitet hat, und ein älterer Mann mit grauen Haaren und Vollbart in einiger Entfernung am Nebentisch. Frau I. erklärt mir, die beiden sprächen ganz gut Deutsch, aber ich müsse wohl langsam mit ihnen reden. An Musa gerichtet spricht sie laut, in ausländergerechten Bruchstücken. Dann lässt sie uns allein. Wie sich herausstellt, ist Musas Deutsch schon sehr gut und er hat keine Mühe, meinen Fragen zu folgen. Er lernt gemeinsam mit den Kindern, die hier in Abtenau zur Schule gehen. Silberne Zähne glänzen in seinem Mund, er trägt ein altes, verwaschenes Karohemd und Lammfellschlapfen. Seine Hände sind grobknochig, er ist hager, hat blaue Augen und die Beine übereinandergeschlagen. Musa war, zusammen mit seinen drei Kindern, einer der ersten 58 tschetschenischen Flüchtlinge, die im April vergangenen Jahres in den Lindenhof gekommen sind. Zur Zeit leben 50 Asylsuchende im Lindenhof, davon 43 Tschetschenen, sagt mir Frau I. Cheda – sie besucht die erste Klasse Hauptschule in Abtenau – sitzt mir gegenüber. Ab und zu korrigiert sie eifrig ihren Vater Musa, hilft ihm, wenn er nach Worten sucht. Musas Frau ist mit dem jüngsten Kind in Polen, wo der Asylantrag der Familie abgelehnt worden ist. Wie auch hier in Österreich. Musa wartet – seit Juli – auf das Ergebnis seiner Berufung. Er hofft auf einen positiven Bescheid und darauf, dass auch seine Frau mit dem jüngsten Kind nachkommen kann. Tamila – aus einem Dorf im Nordwesten Tschetscheniens – hat inzwischen ihre Tochter Fatima auf dem Arm, ein pausbäckiges kleines Mädchen. Sie ist im August hier in Österreich auf die Welt gekommen. Tamila und ihr Ehemann sind



Ingusetisch-tschetschenische Grenze, Januar 1999.

Foto: Stanley Greene, aus „Open Wounds“, World Press Award 2004